

Text nach Martin Luther:

Die ganze Gemeinde der Israeliten murrte wider Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.

Und der HERR sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innerwerden, dass ich, der HERR, euer Gott bin. Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat. Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.

Liebe Gemeinde!

Das sechzehnte Kapitel des 2. Mosebuches, aus dem wir vorhin die alttestamentliche Lesung gehört haben, ist heute ein ziemlich subversiver Text. Es geht um eine Geschichte, die die ökonomischen Grundfesten unserer Gesellschaft zerstören kann, wenn wir sie ernst nehmen. Es ist eine Geschichte, die nach einer neuen Ökonomie und einem anderen Zusammenleben geradezu schreit.

Lassen Sie mich die Geschichte noch einmal kurz zusammenfassen. Dabei werde ich auch die Teile einbeziehen, die wir für die Lesung weggelassen haben, damit sie nicht zu lang wird:

Die Hebräer hatten in Ägypten in der Sklaverei gelebt. Sie hatten ihr Auskommen, vielleicht ein kärgliches Auskommen, aber sie konnten überleben. Sie hatten die Sklavenarbeit für den Pharao zu tun. Sie konnten nicht gehen, wohin sie wollten. Ihr Leben war eingesperrt in feste Regeln und harte Arbeit. Sie empfanden ihre Situation als Schmach. So schrien zu Gott um Rettung. Und Gott befreite sie mit Hilfe von Mose aus der Gefangenschaft.

Nun sind sie auf der anderen Seite des Roten Meeres in Sicherheit. Aber sie sind in der Wüste. Hunger und Durst plagen Sie immer wieder. Und nun schreien Sie *wieder*: Hättest du uns in der Gefangenschaft gelassen. Dort hatten wir wenigstens zu essen. Wir saßen an den Fleischtöpfen und hatten Brot die Fülle.

Und Gott hört ihr Murren und schickt ihnen Fleisch und Brot. Aber anders vielleicht, als sich die Hebräer das vorgestellt haben. Jeden Morgen liegt das süße Brot, das wir Manna nennen, wie Tau auf dem Boden des Lagers. Es war so viel, das jede und jeder genügend bekam. Alle konnten satt werden. Aber wenn jemand mehr nahm als er oder sie brauchte – wenn es jemand lagern wollte, vielleicht um es später weiter-

zuverkaufen – dann fing es an zu faulen, es wurde voller Würmer und stank. „Ein jeder sammle, soviel er für heute braucht. Nicht mehr.“ So hatte es Gott gesagt.

Allerdings gab es zwei Ausnahmen von dieser Regel: Wer für die anderen mitsammelte, konnte mehr nehmen, als er für sich selbst brauchte. Und am Vortag des Sabbats durften die Hebräer doppelt sammeln, damit sie einen Ruhetag hätten, an dem Sammeln nicht nötig war.

Das ist die knappe Geschichte. Und sie stellt uns heute vor die einfache Frage für unser Leben: Fleischtöpfe in Gefangenschaft oder Manna in Freiheit?

Und natürlich legt die Geschichte uns das nahe, was Gott den Menschen anbietet: Manna in der Freiheit.

Was bedeutet das für uns?

Es würde bedeuten, dass wir unser Leben auf das orientieren, was wir gerade im Moment brauchen. Heute. Vielleicht noch auf das, was wir brauchen, um andere zu unterstützen. Heute. Und alles andere loslassen.

Die Menschheit hat ja ein ziemliches einfaches Mittel erfunden, damit ein Teil der Menschen, sehr wohl Besitz anhäufen kann, ohne dass er stinkt. Ich bin zu Hause noch mit dem alten lateinischen Spruch aufgewachsen: Pecunia non olet. Geld stinkt nicht. Man häuft es heute an, damit es einem später nutzt. Aus den Fleischtöpfen sind Geldkonten geworden. Geldkonten, Häuser, Eigentumswohnungen, Autos, Yachten, Kunstwerke, Aktiendepots, komplexe technische Geräte ...

Und davon, dass wir das anhäufen, lebt unsere Wirtschaft: die Banken, die Industrie, selbst das Dienstleistungsgewerbe. So ist unsere Gesellschaft gebaut. Fortschritt und Wachstum bedeuten heute: Wir können und wir sollen uns das leisten, was wir nicht wirklich brauchen. Wir begeben uns in die Gefangenschaft des Besitzes, der uns – im wirklichen Sinn des Wortes – gefangen nimmt.

Dazu sagt Gott in unserer Geschichte: „Ihr sollt zu essen haben. Aber ihr sollt inne werden, dass ich euer Gott bin. Wie lange weigert ihr euch, meine Gebote und Weisungen zu halten. Ihr sollt soviel sammeln, wie ihr wirklich braucht – ihr und die Menschen für die ihr Verantwortung tragt. Soviel, wie ihr *heute* braucht. Nicht mehr. Sonst macht ihr alles kaputt.“

Und dass inzwischen viel kaputt geht, das wissen und das sehen wir, wenn wir hinschauen: Städte, in denen Kinder nur noch an der Hand der Erwachsenen vorsichtig geführt werden können, wenn sie nicht unter die Räder kommen wollen. Straßen, die Menschen nicht mehr überqueren dürfen, weil sie zu gefährlich sind. Riesige Mauern, die uns vor unserem eigenen Lärm schützen sollen. Das sind nur Beispiele.

Und all das ist alternativlos, so hören wir es. Wenn wir nicht konsumieren, dann gibt es kein Wachstum, wenn es kein Wachstum gibt, können wir die Schulden nicht mehr bedienen, die wir angehäuft haben und mit denen wir die Besitzenden fett füttern. Wachstum – und auch das meine ich im Wortsinn – Wachstum auf „Teufel komm raus“.

Der Psychoanalytiker Erich Fromm hat das den *Haben-Modus* des Lebens genannt. (Wir haben es vor anderthalb Wochen bei der Lesung hier im Hohen Chor gehört.) Der Haben-Modus des Lebens, den wir auch Gott-Ferne nennen können – eine verständlichere Bezeichnung für *Sünde* – dieser Haben-Modus nimmt uns gefangen und macht uns kaputt.

Wir wissen genau, dass es dazu eine Alternative gibt: statt den Fleischtöpfen in Gefangenschaft das Manna in Freiheit. Gott bietet uns diese Alternative im 16. Kapitel des Exodusbuches an: Sammelt und esst – und zwar soviel, wie ihr heute braucht. Meister Eckhart sagt: „Mit dem steht es am besten, der entbehren kann, was ihm nicht nottut.“ Sie sind über diesen Satz gelaufen, als sie in die Kirche herein gegangen sind.

Es gibt ermutigende Beispiele, wie das aussehen kann. Ich freue mich daran, dass die jüngeren Leute heute, zumindest in den Städten, immer häufiger auf das große Auto als Statussymbol verzichten. Sie wollen nicht mehr *Auto haben*, sondern einfach an den anderen Ort kommen. Das kann man oft auch mit dem Zug, oder mit Carsharing oder per Mitfahrzentrale. Ich treffe immer wieder Leute, die bewusst auf Gehalt verzichten, um Zeit und damit persönliche Freiheit zu gewinnen – Freiheit, die sie womöglich nutzen, um sich in der Welt oder zumindest ihrem direkten Umfeld zu engagieren. Wir haben Tauschringe funktionie-

ren sehen, die von organisiert wurden, um aus dem Teufelskreis von Geld und immer mehr Geld endlich auszubrechen. Wir treffen immer wieder Menschen, denen Innerlichkeit und Zusammenleben viel wichtiger ist als Besitz und materielle Sicherheit.

Ja, es stimmt, wenn alle so leben würden, dann müsste diese Gesellschaft zusammenbrechen. Sie basiert darauf, dass die Menschen nach immer mehr streben und sich dem ausliefern. Und wenn diese Basis zerbricht, zerbricht das System.

Aber es zerbricht doch nur das, was uns kaputt macht. Ganz zu schweigen von den Menschen, die tatsächlich den Preis zahlen, die Menschen, in den armgemachten Ländern der Welt. Wenn viele nicht mehr mitspielen, dann zerbricht das an dieser Gesellschaft, was widergöttlich ist.

Lasst uns miteinander darüber nachdenken, was an seine Stelle treten kann. Ich glaube nicht, dass es keine Alternative gibt. Ich glaube vielmehr, dass Gott eine Alternative fordert. Vielleicht haben wir sie noch nicht gefunden. Aber wir könnten ja etwas von der neu gewonnenen Freiheit dafür nutzen. Vielleicht können wir die Freiheit nehmen, die uns bleibt, wenn wir vom Haben- in den Seins-Modus des Lebens umstellen. Vielleicht können wir sie dafür nutzen, dass wir Alternativen entwickeln für alles Widergöttliche, was uns alternativlos erscheint.

Dass wir das mit Liebe und Gelassenheit immer wieder in Angriff nehmen, das schenke uns Gott.
Amen.